



Abend:

Zeitung.

133.

Dienstag, am 4. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

I m M a i.

Warum Nachtigall so wenig singet?
Weil die süßmelod'sche Seele liebt,
Und der Zauber sie so ganz durchdringet,
Daß ihr Lied auch ihre Liebe giebt!

Warum Blüthen, Knospen zarter Rosen,
Morgens zu, am Mittag schnell erblühen?
Weil die Sonnen-Strahlen sie umkosen,
Denen liebend sie entgegen glühen!

Warum aus der Harfe reich besaitet,
Ird'sche Hände Himmels-Töne ziehn?
Weil die Liebe ihre Finger leitet,
Und die Töne ihrer Macht entfliehn! —

Warum oft der Sänger nach den Sternen
Seinen Blick erhebt und Lieder singt,
Wenn auch von den ewig Stillen, Fernen,
Keiner dankend einen Gruß ihm winkt?

Liebes-Sprache ist's, denn fest geschmieget
Ruht die Liebe an des Sängers Brust,
Von den ird'schen Leiden nicht besieget
Strömt ihr Lied empor in reinsten Luft!

Ihr genügt es Schönes zu besingen,
Sei es Blumen-, sei es Sternen-Pracht, — —
Sängers Liebe weiß sich hoch zu schwingen,
Mit den Klängen aus des Lebens Nacht! — —

Hulda Riebe.

Der Advokat von Bordeaux.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick ertönte von dem obern Thore her zuerst Trompetenklang, dann Flintenschüsse, und endlich der Galopp sich nähernder Pferde. Unruhe malte sich auf allen Gesichtern und Vestonac hörte auf zu sprechen. Das Getöse kam endlich immer näher und bald stürzte ein Trupp von Flüchtigen auf den Platz.

„Was ist das?“ fragte Vestonac betroffen.

„Das ist!“ schrie ein Mann von herkulischem Ansehen, dessen nackte Arme mit Blut besleckt waren, „der wüthende Guillotin, das ist der Lieutenant des Königs, der uns die Gerechtigkeit bringt, welche Du uns versprochen hast. Vestonac! Du bist ein Verräther!“ Und mit diesen Worten legte Guillotin seine Büchse an, und seine Kugel zerschmetterte den rechten Arm des Advokaten, dann wandte er sich an die Menge und schrie: „Kameraden! der Lieutenant des Königs dringt durch das mittägliche Thor ein, laßt uns dem Lieutenant des Volks das mitternächtliche Thor öffnen!“ Dieser Lieutenant des Volks war der schreckliche Tallemagne, mit seiner Armee von 80,000 Mördern.

Der Lieutenant des Königs war Tristan de Moneins, welchen der Abgesandte des Parlaments auf der Straße nach Bayonne getroffen hatte, und welcher schnell herbeieilte, um die Rebellen zu züchtigen.

„O Unglück! Unglück!“ rief Vestonac.

„Wer hat den königlichen Lieutenant herbei gerufen?“

„Wir, das Parlament,“ antwortete der Präsident la Chaffaigne.

„Ach!“ rief Vestonac, „so habt Ihr die Stadt verloren.“ Und er sprach wahr, denn während die Reiter Tristan's gegen die Mitte der Stadt vorrückten, und viele aus dem Volke von den Hufen ihrer Rosse zertreten wurden, hatte das Volk, der Aufforderung Guillotin's gehorchend, sich beeilt, das gegenüberliegende Thor Tallemagne und seinen Horden zu öffnen, die Sturmglocke tönte von Neuem, und mit ihr mengte sich das Geschrei der Verwundeten, und das Aechzen der Sterbenden. Die Sonne sank dann in die Wellen der Garonne und ihre letzten Strahlen beleuchteten Bürgerkrieg, Mord und Feuer.

II.

Auf dem Thurme der Kirche Sanct André schlug es zehn Uhr. Bei dem Schweigen, welches jetzt in den Straßen von Bordeaux herrschte, hätte Niemand gedacht, daß einige Stunden vorher, die Furie des Bürgerkrieges heulend durch dieselbe rannte, wenn nicht noch einige glühende Mauern und einige gräßlich verstümmelte Leichname die man in die Garonne zu werfen vergessen hatte, die Schrecknisse dieses Abends in das Gedächtniß zurückgerufen hätten.

So oft sich ein Geräusch in dem Quartier de l'Observance vernehmen ließ, erschien ein Licht, dann das blasser Gesicht eines Mädchens an einem Fenster in dem Hause des reichen Pelzwaarenhändlers Lormont; große schwarze thränenfeuchte Augen blickten ängstlich nach jedem Schatten, der an der Ecke der Straße sich zeigte, und wieder verschwand, ein Seufzer entquoll der gepreßten Brust, dann wurde das Fenster wieder geschlossen, und das Haus war wieder dunkel und ruhig.

Plötzlich aber schollen Schläge an dem Hausthor. Bertha Lormont fuhr zusammen, stürzte über die Stiege hinab, zum Thore. Eine Tragbahre stand vor demselben von einem Arzte begleitet, auf der Bahre lag ein Verwundeter, der sich mit Mühe nur erheben konnte. Bertha erkannte ihn, es war François Vestonac, und ein lauter Schrei des Entsetzens entströmte ihrem Busen.

Mein armes Mädchen! die Hand des Herrn ruht schwer auf Dir, und der Kelch deines Leidens ist noch nicht voll.

„Ach, um Gotteswillen,“ sprach Bertha zum Arzte, „sagen Sie mir wenigstens, mein Herr, daß Vestonac nicht tödtlich verwundet, und noch zu retten ist.“ Der Arzt beugte sich über den Verwundeten, und sagte dann: „ein Priester wäre hier nothwendiger als ich.“

Arme Bertha! welch' eine Hochzeitnacht!

Der Tag graute, und das Volk war in der lebhaftesten Bewegung neuerdings auf dem Platze vor dem Stadthause versammelt.

Unbekannte Emissäre reizten die Gemüther auf, und schon wurden mehrere Stimmen laut: „Es lebe Guyenne!“ Es handelt sich jetzt nicht mehr um eine Stadt, sondern um eine ganze Provinz, und wenn ihm der Himmel nicht zu Hilfe kommt, so verliert Heinrich der Zweite eine der schönsten Juwelen seiner Krone.

Ohne Zweifel hatte Tristan de Moneins, der sich nach dem Siege des Volks hinter die Mauern des Schlosses Trompette geflüchtet hatte, eine solche Gefahr vorausgesehen, denn schon an diesem Morgen erschien ein Ritter, eine weiße Fahne in seiner Rechten schwingend, auf dem Platze, und rief dreimal: „Im Namen des Herrn Lieutenants des Königs verkündige ich Hugo von Monleau und bin berechtigt einen Schwur darauf zu leisten, daß alles Vorgefallene vergessen seyn soll, wenn das Volk von Bordeaux die Waffen ablegt.“

„Die Waffen ablegen?“ schrie Guillotin.

„Wir fordern Gerechtigkeit.“

„Diese soll Euch werden, meine Freunde,“ antwortete Monleau.

Ein wildes Gelächter folgte diesem Versprechen, und in demselben Augenblicke zeigte sich auch ein wirkames Schauspiel auf dem Platze. Ein Mann, nur halb angekleidet, in seinem Antlitze alle Zeichen des Fiebers tragend, den Arm in ein Tuch gehüllt, welches Spuren des Blutes trug, erschien in der Mitte der Menge, dem Lazarus ähnlich, welcher dem Sarge entstieg. Dieser Mann, dessen Stimme in Bordeaux allbekannt war, begann Worte zu sprechen, welche man vergebens wieder zu geben sich bemühen würde, denn der Redner vereinigte in sich alles, was der Bildhauer Kräftiges in seinen Statuen, was der Maler Anziehendes in seinen Bildern, was der Musiker Eindringliches in seinen Compositionen hat. Dieser Mann, dessen Aeußeres ein nahes Ende voraussehen ließ, schöpfte schon aus dem künftigen Leben jene übermenschliche Stimme, welche dem Volke bis in das Innerste drang. Er bat seine Mitbürger sich nicht durch Aufruhr zu schänden, ihre Stadt nicht allen Gräueln eines Bürgerkrieges hinzuopfern, er flehte, er donnerte, er weinte. Wer hätte nicht in diesem Manne François Vestonac erkannt?

Als der Fieber-Paroxismus, welcher die Aufregung des Redners steigerte, vorüber war, verließ ihn seine Kraft, und er schwieg. Aber man sah deutlich an der Bewegung der Menge, welchen Eindruck seine Worte ge-

macht hatten. Ein sichtbarer Ausdruck der Ungewissheit und des Zögerns zeigte sich in allen Gesichtern, es war einer jener Augenblicke, wo sich die schwankende Menge so leicht von dem Ersten, der sie anzusprechen wagt, hinreißen läßt. Man beredete sich unter einander, man sprach seinen Wunsch erst leise, dann laut aus, und dieser Wunsch lautete: „Wir wollen mit dem Lieutenant des Königs sprechen, er soll selbst nach dem Stadthause kommen, und uns Gerechtigkeit versprechen, und wir wollen uns unterwerfen.“

Restonac sprang zu Monleau, und indem er mit der Kraft der Verzweiflung die Zügel seines Rosses ergriff, rief er: „Herr! Aus Barmherzigkeit laßt mich Euch zum Lieutenant des Königs folgen; er wird es nicht verweigern, hieher zu kommen. Ihr seht, das Volk erwartet dieses, um sich zu unterwerfen. O kommt! Kommt!“

„Ihr wollt es,“ antwortete Monleau, „so kommt denn, und Gott verleihe Euch seinen Schutz.“

Restonac, dessen körperliche Schwäche es nicht gestattete zu Fuße zu gehen, wurde auf ein Pferd gehoben. Das Volk warf seine Hüte in die Höhe und schrie: „Es lebe Restonac!“ Dieser dankte mit einem schwachen Neigen des Hauptes, denn seine Kraft war erschöpft; und bald verschwand er mit Monleau und dessen Gefolge.

(Fortsetzung folgt.)

Schauspielkunst.

Ein genialer Schauspieler muß, um diesen Namen — besonders in gegenwärtiger Zeit — zu verdienen, zugleich Dichter seyn, um jede Rolle seiner Individualität an dachtend, gleichsam neu zu schaffen. Besonders in unserer Zeit, sage ich, wo der wahre Künstler flachgezeichnete Charaktere, wenn unter ihnen nur eine Kohle glimmt, zur hellen Flamme anblasen, oder outrirte, dem Kunstgebiet entlaufene, auf ihr Terrain zurückführen muß. Ein solcher Künstler war Iffland und ist Seydelmann. B. F.

Reflexe aus Leben und Literatur.

Von R. v. Groscreuz.

Es bleibt immer ein Uebelstand öffentlicher Lehranstalten, daß der Lehrer, um der Mehrzahl seiner Schüler zu genügen, einem andern Theile zu viel, einem dritten zu wenig sagen muß. Er ist gezwungen, einer gewissen Durchschnittsfähigkeit — wenn ich mich so ausdrücken darf — gemäß vorzutragen, wobei also nur die Mittelmäßigkeit bedacht ist.

Der Wisz wird zum großen Theile endlich Eigenthum der Sprache, in welcher er gesagt worden und dann hört er auf Wisz zu seyn.

Diplomatie ist oft nichts mehr gewesen als transcendente Espionage.

Freilich hat Franz I. die Künste nach Frankreich gerufen, aber diese sind nicht sogleich gekommen.

Gesellschafter im Literatur- und Kunstleben.

* * * Von Dr. Troxler in Bern erwartet man eine Darstellung der neuesten Wirren in der Schweiz, die einen würdigen Platz in der neuesten historischen Literatur einnehmen dürfte.

* * * Aus Erlangen schreibt man uns von einer aufgefundenen Charakteristik Napoleon's aus der Feder des verstorbenen Klüber. Wahrscheinlich wird sie demnächst zum Druck befördert werden.

Dionys.

Pogogryph.

Als ächter Nahrungstoff wird mich
Ein kurzes Wort Dir zeigen;
Ein Glied darin versetzt, — bin ich
Allein dem Schiffe eigen.

E. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Lübeck.

(Beschluß.)

Darf ich mich von der hohen musica sacra in die Wellen der tändelnden Opernmusik stürzen und nach den „Brettern“ haschen, die die Welt bedeuten? Gewiß, da ich von einem profanen und noch dazu unglücklich nachgeahmten Strauß'schen Galoppwalzer auf dieselbe emporgestiegen. Der strebsame Herr Director Engel hat, noch ehe der Frühling die Theaterlampen auslöscht, mancherlei

Kunstgenüsse in petto und, in Berücksichtigung der schwachen Kräfte unserer Bühne, alles Mögliche geleistet, so wie die Zufriedenheit aller Billiggesinnten erworben. Verlangen Sie aber nicht, daß ich einen Rückblick auf das Theaterhalbjahr werfe mich bangt vor diesem entsetzlichen Gedanken, wie vor dem Hunde des Pluto. Gegenwärtig gastirt Herr Wurda, erster Tenor vom Hamburger Stadttheater; der gute Klang dieses Künstlernamens lockt zur Thalia, hat aber nicht nur das den Lübeckern so widerwärtige und so oft wiederkehrende Abonnement suspendu auf die Zettel gebracht, sondern sogar „die Theaterplage bis zum Paradiese erhöht.“ Fragen Sie, geschätzter Herr,

das delphische Orakel um Erklärung dieser zwitterhaften Worte. In Bellini's „Norma“ trat Herr Wurda zum ersten Mal als Sever, dann in Creuzer's „Nachtlager von Granada“ als Jäger auf unsere Bretter. Da wir ihn nächstens in der „Stummen“ so wie noch andern Opern erblicken, so wollen und müssen wir unsere kritische Raisonnementslust bis zum nächsten Berichte verschieben, stellen jedoch in Zweifel, ob der kraftvolle Tenor Wurda's, den wir als Cardinal in Halevy's „Jüdin“ auf Hamburg's Stadttheater bewunderten, ob dieser Tenor voll Feuer und markiger Kraft für unsere keineswegs akustisch, in der Form eines Oblongum's gebauten Hallen nur irgendwie passe, und demnach in Lübeck richtig beurtheilt werden könne? — Mad. Uffa trat in der „Norma“ als Adalgise auf und versicherte sich, wie bereits früher, des verdienten Beifalls.

Wenn der Mai die Knospen der Blumen entfaltet, wird sich unser Tivoli-theater auf der Schafferei des Herrn Hörner's von Neuem eröffnen, die Wünsche, Erwartungen des thätigen Unternehmers gewiß realisiren und dem Publikum, wie im vorigen Jahre, heitere Stunden verschaffen. Die Lübecker sind dem Herrn Hörner bedeutsam verpflichtet, der, Winter und Sommer auf so mannigfache Weise für Unterhaltung sorgend, in allen Speculationen durch einen so richtigen Takt geleitet wird, daß er alle Klippen des Lübeckischen Charakters und alle pecuniären Seichtigkeiten sorgsam vermeidet. Im vorjährigen Sommer hatte Herr Drechmann die Direction des Tivoli-theaters; unsere dießjährige weiß ich nicht zu bestimmen, zweifle aber, ob Herr Reinhardt, ein strebsames Talent, worauf in jeder theatralischen Hinsicht aufmerksam gemacht werden soll, uns im Grünen durch seine Leistungen erfreuen wird. Daß Herr Hörner für ein gutes Bühnenpersonal sorgen wird, darf ich versichern; daß er ein freundlicher, gefälliger Wirth ist, weiß jeder Lübecker; so wie, daß sein Park, wo die sommerliche, schäfernde Thalia nistet, zu den schönsten unserer anmuthigen, echt holsteinischen Umgebungen gehört. Besonders hervorzuheben ist, daß der Garten — in Lübeck eine Seltenheit — innerhalb der Ringmauern liegt und der Theaterbesucher niemals durch unsere fatale Thor-sperrre compromittirt wird. Am Ufer der breiten, tiefblauen Backnis, dem idyllischen Marty gegenüber, durchkreuzt von schattigen Laubgängen, wo die Nachtigall flötet, wo Lübeckische Elegants im Frack und weißer Piquetweste vor den schönen Augen der und von den kleinen Füßen jener conversiren, wo man Butterbrod essen und Liebesabenteuer anhäkeln kann ach wenn's erst Frühling wäre leider ist es jetzt eine häßliche, stürmische Aprilnacht.

Der Regen klatscht auf dem classischen Straßensplanter, der Sturm heult und die Lampe ist dem Verlöschen nahe; — darum sagt Ihnen, geschäfter Herr Redakteur, so wie allen nocturnen Lesern der Abendzeitung eine freundliche: „Gute Nacht!“

Ihr Lübecker Correspondent.

Nachschrift: Der berühmte Dreyschock aus Prag, welcher gegenwärtig im Hamburger Stadttheater concertirt, wird, wie es heißt, die Leiden der Lübeck-Hamburger Landstraßen nicht scheuen, und hieselbst ein Concert veranstalten. Ein ander Mal Näheres.

Paris, den 4. Mai 1839.

Der Monat Mai in Paris.

Die Natur hat ihre Lieblinge und der Frühling gehört schon zu den Auserwählten, in andern Gegenden schmeichelt der Herbst dem Auge am reizendsten, in Paris ist der

Frühling die Zeit, wo sich die Stadt am freundlichsten darbietet. Noch ist der künstliche Blumenstrauß der Winterfreuden und Wintergeselligkeiten nicht ganz entblättert und schon brechen die Blumenknospen der Schöpfung auf, schon duftet der Flieder, schon schmücken sich die Beete mit all den lichten Blüthenaugen, die mit dem hellen Grün der frühzeitigen Kastanien dem Baumeister Le Notre dazu dienen, die geraden Linien der altfranzösischen Gartenkunst mit lieblichen Einfassungen und Schattirungen zu versehen. Der Monat Mai in Paris ist ja der Schmetterling, der zum Erstenmale in der Sonne gaukelt. Der nasskalte, graue, neblige Winter ist vertrieben, die Monumente werden von goldnen Strahlen beschienen, die Kuppel des Invalidenhauses funkelt aus der Ferne, die Dampfboote ziehen lustig auf den Fluthen dahin und die eleganten Damen, diese Kolibri's der Menschheit wandern leicht und grazios in neuen Puz gehüllt über Brücken und Promenaden. Noch ist die Sonnenhitze nicht drückend, noch wirbelt der Staub nicht neidisch und unbehaglich auf den schönen Plätzen umher. Die reichen Pariser sind noch alle in der Hauptstadt und die Reisenden aus der Fremde schon in Menge angelangt. Noch sind die ersten Talente der Hauptstadt in Paris, der Monat Juni wird sie alle zerstreuen, hier und dort hinziehen, nur im Monat Mai ist Paris die freundliche, lebendige, lebenslustige Stadt, im Winter lebt das eigentliche Paris nur in den Cafés und Salons, Paris ist alsdann eine trostlose, kalte, unheimliche Stadt für den Armen, im Monat Mai aber giebt es ein Paris für alle Welt, eine milde gütige Luft für den Genesenden, ein Paar grüne Gärten für den Hoffenden, selbst mäßige Ausgaben und Kleidungen für den Unglücklichen. Der Frühling ist der beste Freund aller Menschen. Den Reichen bietet er einen Wechsel der Winterlust, den Armen sagt er, daß die Welt nicht bloß ihre Reize für den Glücklichen bietet. Mit dem Monat Mai kehren auch die Vögel wieder in den Tuilleriesgarten ein und die wilden Tauben, welche seltsam genug die hohen Kastanienbäume des alten Gartens seit langer Zeit bewohnen, beginnen schon zu nisten und sie, die Menschenscheuen, hausiren friedlich unter ihren grünen Domen. In die Wasserbassins werden wieder neue Goldfische geschüttet, die im Winter erfrorenen werden aufgefischt und die neuen Bewohner schießen gelenkig durch die klaren Wasserbecken dahin. Auch die stattlichen Schwäne freuen sich des Frühlings und scheinen ihre Gefangenschaft zu vergessen und puzen und sonnen sich und nehmen Brosamen aus den Händen der Kinder und Mädchen an. Kleine Fregatten schießen mit weißen Segeln auf dem großen Bassin hin und her und die goldnen Verzierungen des Concorde-Plazes scheinen wohlgefällig zwischen Obelisk und Triumphbogen in der am Horizonte wunderbar malenden Abendsonne. Jetzt nun gar, wo die Eisenbahnen so rasch bis zu der grandiosen Terrasse von St. Germain hinführen, thut es wohl die Damenbretter der Felder, die Dörfer und Flecken, die sich hindurch schlängelnde Seine, die Büsche und Wiesen im Fluge zu beschauen und jene frische, freie Luft zu athmen, die uns allen noth und wohl thut, die wir in dem täglichen Druckwerke der Verhältnisse und Wünsche, der Neigungen und Bedürfnisse geknechtet sind. Der Monat Mai ist also in Paris in und außer der Stadt, vor dem Dome des Pantheons oder zwischen den Mausoleen des Père Lachaise, von dem Triumphbogen des Arc de l'Etoile oder von den Thürmen Notre Dame betrachtet, ein glanzvoller, üppiger Anblick. Es lächelt einem der Reichtum der Natur und die Schöpfungskraft ins Herz, und dem Menschen wird wieder froh zu Muthe, wenn er die Brust erweitert fühlt bei dem Anblick des Großen und Schönen. Es lebe also der Mai, diese Pastoral-symphonie der Natur.

Mit einer literarischen Beilage von George Westermann in Braunschweig.